**Zeitschrift:** Die Berner Woche

**Band:** 28 (1938)

Heft: 6

Artikel: Der Knecht
Autor: Konrad, F.W.

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-635587

## Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 18.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

dunkle Schmerzensschönheit Doias, der für ihn ewig Berlorenen, drängen. Das litt sein Herz nicht, sein Herz, das sie mit einem Strahlenkranz schmückte, wie ihn die Märtyrinnen tragen.

Sonst aber hatte die freundschaftliche Anregung Zeuslers seinen Beifall. Um sich Genesung zu schaffen, ging er als Winztergast in ein anderes schwarzwäsdisches Forsthaus, ein Halbsfremder. Dort in der tiesen Einsamkeit, in der Stille der Nächte schrieb er seine "Doia-Lieder".

Im Schmerz um die Geliebte stiegen ihm die Gedichte aus der Tiese der Seele; in wunderbar erhöhten Stunden war ihm, als schwebe ihr Geist grüßend und lächelnd durch die Kammer, war ihm, als erlebe er eine von allen Schlacken der Unvolltommenheit und des Unglückes bestreite Liebe mit ihr. Und sonderbar! Aus den sich sänstigenden Schmerzen stiegen die Frühlingsund Liederlerchen einer freudigen Lebensbejahung.

"Ihre Gedichte find herrlich", schrieb ihm Pater Placidus. "Sie haben die Quellen springen lassen, die kein Glücklicher kennt!" Und Heinrich genas dem Leben. —

#### Bierundzwanzigftes Rapitel.

"Die Zeit eilt, teilt und heilt!" Der Spruch steht auf einer alten Schwarzwälderuhr. Landsiedel ersuhr die Wahrheit. —

Das deutsche Schriftum ist gesättigt mit Gedichten. Selbst ein vortrefsliches neues Bändchen erregt nur die Teilnahme eines kleinen Kreises von Menschen. So ging es seinen "Doia-Liedern". Im stillen aber wurden doch einige seine Köpse auf den Lyriser ausmerksam, der in den Bergen ein wundersames Liebesabenteuer erlebt haben mußte und dasür die unmittelsbaren Strophen des Herzens sand.

Als er seine Studien beendigt und den Doktortitel erworben hatte, wurde er durch die Handreichung der stillen Freunde seiner Lieder Lehrer am Königlichen Katharinenstift in Stuttgart, in dem die weibliche Jugend Schwabens ein- und ausssliegt, ein prächtiger Mädchenschwarm von Blond und Braun, von lachenden Augen und gesunden Seelen.

Zuerst war er Lehrer des Italienischen; die Sehnsucht zog ihn aber ftets ftarter in die blühenden Garten der Muttersprache hinüber. Als der alte Professor der deutschen Literatur sich in den wohlverdienten Feierabend zurückzog, wurde er als deffen Nachfolger in das schöne Umt eines Auslegers deutscher Dichtung berufen, ein Amt, in dem er daheim war wie der Bogel im Grünen. Selbst diejenigen, die seiner Ernennung widerstrebt hatten, weil er ihnen noch nicht reif genug für den Bosten eines Turmwartes der Sprache und Poesie erschienen war, gaben nach einiger Zeit zu: "Es ist wieder einmal Frühling im alten Stift!" Und ob er nun einer jüngeren Klaffe das unvergängliche Heldenund Liebeslied von Siegfried und Krimhilde darlegte oder eine höhere auf den Spuren des jungen Goethe wandeln ließ, besaß er felber das Gefühl: Es ist Frühling! Er hatte es noch mehr, wenn er seine Schülerinnen hinaus an den Neckar und nach Marbach führte, auf der Höhe oberhalb des Dorfes Waldschule hielt und im Angesicht der schwäbischen Heimat vom Werdegang Friedrich Schillers fprach.

Schluß folgt.

## Der Knecht

Von F. W. Konrad

Er gehörte zum Anwesen wie der Dachfirst. Denn seit zwanzig Jahren diente er hier ohne Unterbrechung. Und genau vor zwanzig Jahren hatte auch ein neuer Dachfirst hermüssen, weil der alte allzu unansehnlich und lotterig geworden war. So hatte es der alte Dick gewollt, dem der Hof gehört. Jetzt freilich hatte er längst das Zeitliche gesegnet und lag draußen im Friedhofswinkel, gerade dort, wo der Buchsbaumhag plötz-

lich auf einen halben Meter Breite zu halber Baumhöhe emporgewachsen war. Ein gutes Herz hatte er gehabt, der alte Dick. Noch sprachen die Nachbarn fast täglich von ihm, und weitumher im Umfreise von acht Gemeinden war da und dort einer, der ihn zu rühmen wußte. Und fast aus Gutherzigkeit nur hatte er seinerzeit den Gottsieh, sein Patenkind, als Knechtlein zu sich auf den nicht eben großen, aber auch nicht grad mageren Hof genommen. Denn viel erschaffen tat der Gottsieh nicht. Heißen zur Arbeit mußte man ihn im Tage mehr als zweimal. Hingegen was man saul nennt, das war er auch nicht eigentlich. Er meinte es treu und gut, und das war wohl schon etwas wert. Wenigstens galt es, so lange der alte Dick lebte.

Aber wie der seine redlichen, braunen Augen geschlossen hatte, kam ein neuer Geist auf den Hof. Der war noch nicht ausgegoren, versprach wohl einen guten Wein, schweste aber noch grausam bitter. Hansdavid, der ledige Schwesterschn des Dick, hatte das Glück gehabt, den ausgezahlten Hof erben zu können. Ein Ungattliger war der Hansdavid nicht. Aber in viesen Sachen halt hatte er seinen eigenen Kops.

Da geschah es eines schönen Sonntag nachmittags, daß der Gottlieb oben im Gaden ein reines, weißes hemd anzog, wobei er über die hartgestärtte Bruft und die zugefrorenen Knopflöcher fluchte. Dann schlüpfte er in die tüchtigen, braunen Sonntagshofen, an denen man mit dem beften Auge keinen Flecken erkennen konnte, so sauber hatte sie ihm Eist, die Jungfer des Hansdavid, geputt. Aus dem Schranke nahm er die neuen Hosenträger, die er fürglich beim Trödler in der Stadt für vierzig Bagen erstanden. Unter die Weste und über den Hals schob er eine funkelnd neue Krawatte. Für die hatte er mehr zahlen muffen als für die Hosenträger. Also prächtig ausgerüftet und ausstaffiert trampelte der Gottlieb auf seinen glänzigen Sonn= tagsschuhen die kurze, steile Treppe hinunter und bewegte sich mit jener Eleganz, wie sie Bauernknechten an Sonntagen eigen ift, gegen den Schopf, aus dem er ein reichlich geöltes und rund aufgepumptes Belo herausholte; denn das follte heute sein Reitpferd fein.

"Willst fort?" fragte das Eisi aus der Türe und ließ seinen Blick mit einem leisen Bewundern über den sonntäglichen Staat und das treuherzige Gesicht des Knechtleins gleiten.

"Denk!" machte das etwas mürrisch, ansahrend und aufsigend. Zurückschauen tat der Gottlieb nicht. Aber Eist hob gleichswohl ganz sachte den Fürtuchzipfel und winkte dem Wegfahrensden ein verstöhlenes Grüßlein nach.

Im Kirchdorfe, drei Stunden vom Hofe des Hansdavid, war Tanz. Das hatte drum dem Gottlieb in die Nase gestochen. Denn dort fannte er ein Meitsi, dem war er heimlich gar gewogen. Es hieß Lisebethli, war bei einem großen Bauern in Stellung. Und das war richtig auch auf dem Tanzboden, war schön angezogen und machte ein gar freundliches, hübsches Gesicht.

"Fährst einen mit?" fragte Gottlieb, als er Lisebethlis anssichtig wurde.

"Schon!" nickte das zustimmend und nestelte an der neuen, silbernen Brosche, die unter dem weißen Hälslein das weiße Kleid zusammenhielt. Wie der Gottslieb einen Augenblick nebenaus sah, erhielt er von dem Meitsi heimlich einen schemischen, verschämten Augenaufschlag. Der ging wie ein weißroter Schein über das Angesicht des Knechtes, daß er sich unwillfürlich und beglückt umsah nach dem Herkommen des leisen Strahles von innerem Licht.

Bei einem Glase Wein taute der Gottlieb auf und fing an zu plaudern. Und Lisebethli hörte ihm zu. Aber dazwischenreden tat es nicht. Und einmal sagte ihm der Gottlieb, es sei ein berziges Weiteli. Das hörte das Lisebethli gar nicht ungern. Warum auch? Wenn man just achtzehnjährig geworden ist und hat kein unseides Gesichtlein und ein Herz voll ungestillter Sehnsucht. So ein achtzehnjähriges Weitli gleicht einem Apfelbäumchen, wenn es senzt und die Blüten eben ausgehen. Was weiß so ein halberblühtes Apfelbäumchen von dem früchteschweren Herbst? — Und das Lisebethli trank auch von dem roten Buraunder.

Che man es sich versehen hatte, war es Abend geworden. Glühendes Kot lag auf den Alpen. Bon den Weiden kam ein leiser Herdenglockenton herüber. Es war Zeit, daß man in der Wirtsstube einen Augenblick die Fenster öffnete. Denn der Qualm aus Stumpen und Pfeisen hatte sich zu dichten Schwaben gesammelt.

Gottlieb hätte heim sollen. Aber heute dachte er nicht ftreng daran. Im Dämmer seines Oberstübchens rief einer halblaut: "Heute kann der Hansdavid wohl einmal selber im Stall sein!" Daß das ein kleines Teuselchen gerusen, daran dachte der Gottlieb nicht. Im Gegenteil, denn das leise Rusen hatte so einen süßen Beigeschmack; etwa wie wenn eine ferne Glocke läutet und man steht dicht neben einem Rosenstöcklein. So blieben sie eben. Denn das Lisebethli hatte den ganzen Tag frei.

Um halb ein Uhr gingen sie fort. Der Gottlieb dachte nicht mehr an sein Belo. Das stand drunten im Kellergang, ungestohlen und ohne Heimweh.

Sie gingen, ohne es abzumachen, gegen das Haus, wo Lisebethli diente. Manchmal standen sie still und küßten sich wortlos.

Wie sie nahe beim Hause waren, sing Lisebethli merklich an zu zittern, als hätte es ein heimlich Fieber. Aber der Gottlieb spürte es nicht, tropdem er dicht neben ihm schritt.

Der zunehmende Mond ließ ein leises, filberiges Licht in das Tal rieseln. Zuweilen schoft ein Stern herab.

"Das bedeutet Glück", meinte Lisebethli und lächelte. Aber der Gottlieb hörte es kaum. Ihm war eigen zu Mut.

Um Morgen wanderte Gottlieb heim.

Eben ging die Sonne auf, als er daheim ankam. Eine Amselschlug im Busche neben dem Weg. Die Kirschbäume blühten. Zwei Kahen sprangen über die Matte.

Der Knecht ging gleich in den Stall, den Morgendienst zu verrichten. Der Hansdavid war längst da. Aber er sagte nichts. Nur so einen Blick gab er dem Gottlieb, daß der wußte, daß er ungut gehandelt, so spät heimzukommen. Eist sagte auch nichts. Aber als es dem Gottlieb das Morgenessen herrichtete, zerschlug es aus Versehen eine Tasse. Das war das erste Geschirr, das Eist in der Haushaltung des Hansdavid zerbrochen hatte.

Zwei Monate nach dem Tanz fam ein Brieflein von Lisebethli an den Gottlieb. Der machte, als er es gelesen hatte, vier Tage lang ein furioses Gesicht. Sie merkten es, die andern. Uber sie wußten nicht, was es war. Es war auch besser so. Der Gottlieb wußte es.

Zwei Wochen darauf redete der Knecht mit seinem Meister. Bom Heiraten sprach er ihm. Er müsse, es pressiere zwar noch nicht, aber es wäre besser, gleich zu verfünden, bevor alle dummen Tratschleute ihre ellenlangen Mäuser vollgenommen hätten. Und ob er gleichwohl dableiben könne, das fragte er noch.

Bot tausend abeinander, da kam er schön an. Was er eigentlich denke, polterte der Hansdavid los. Das wäre ihm ein nettes Berhältnis das. Er hätte den Hof nicht genommen, um für seine Diensten eine Kinderstube einzurichten. Denn das sei an den Fingern abzuzählen, daß es nicht bei dem einen Kinde bleiben werde. So ein schüffliges Meitli, dem es nach einem vertanzten Tage nicht darauf ankomme, mit irgend einem hergesausenen Knechtlein die Nacht zu verliederlichen, dem sei allweg in dieser Richtung nicht das beste zuzutrauen. Schließlich brächte ihm auch noch das Eisi einen Mann auf das Höslein, wo dann die gleiche Geschichte losgehen würde. Und am Ende wäre er, der Herr und Meister, noch gezwungen, in der Scheune zu schlafen vor sauter fremden Leuten.

"Wer eine Suppe einbrockt, soll sie auch ausessen!"

Damit ließ er den Gottlieb wie einen Delgötzen mitten in der Stube stehen und ging hinaus.

Der schlich schließlich mit einem unterdrückten Fluche zwischen den Zähnen hinaus, gegen den Holzschopf zu, wo er mit der Urt ein gewaltiges Tütschi auseinanderschlug. Dann spaltete er die Scheiter klein und legte das Beil hierauf weg. Sichtlich erleichtert lehnte er an die aufgeschichteten Spälten und überslegte.

Bier Tage lang sagten fich der Meister und sein Knecht rein gar nichts, kein Sterbenswörtlein gönnten sie sich. Zwischen den Schweigsamen schwieg Eisi.

Derweilen aber war es dem Hansdavid plötlich eingefallen, das Eisi näher zu betrachten. Das hatte er bis zur Stunde noch nie getan. Nur so wie einen Schatten hatte er es bisher durch die Rüche geistern sehen. Das Eisi machte einen guten Raffee, das war richtig. Und das Hauswesen war in mustergültiger Ord= nung. Die Schweine machten sich punkto Mast, und viel Geld verlangte Eisi nicht für seine Einfäufe. Der Hansdavid war mit feiner Jungfer zufrieden. Ei ja, zufriedener als mit dem Knecht. Das Eisi machte auch keine dummen Streiche. Nun sah aber der Hansdavid plöglich, daß es auch hübsch war, das Eisi. Das war für den Bauern ein Erlebnis. Er verdaute lange daran. Er traute sich kaum mehr, seine Jungfer anzuschauen. Zu dumm! dachte er verstohlenerweis, da hat man ein ordentliches Höflein, hat neun Rühe im Stall und einen blanken Bagen auf der Raffe. Und weit im Umtreise guden die Meitli mit lederen Gesichtlein nach dem häbigen Bauern auf dem ausgezahlten Hofe. Von allen högern herab winten fie ihm, auf den Tanzboden darf er schon gar nicht mehr geben, denn gefressen würde er vor Liebe. Aber das alles ficht ihn nicht im geringsten an, und er verliebt sich derweil plöglich in seine Jungfer. So dachte der Hansdavid. Aber ein verdroffenes Gesicht machte er dazu. Wenn er heimlich glücklich war, machte er stets ein Gesicht wie sieben Tage Regenwetter.

"Und punftum!" sagte der Meister plößlich beim Abendessen. Die anderen schauten verdugt auf. Aber er tat nichts dergleichen, stand auf und zündete einen Stumpen an.

An diesem Abend hielt der Hansdavid um die Hand Eisis an. "Recht amerikanisch" sei es zugegangen, sagten die Nachbarn, schnell, Knall auf Fall habe da versprochen werden müssen. Als ob sie dabei gewesen wären, taten sie, die Lafsen. Mit dem jungen Glück des Bauern kam ein eigen Leuchten ins Haus, malte einen rosa Schein auf alle Wände und ein leises goldenes Glänzen zuoberst aufs Dach.

Und es fam ein Tag, wo der Bauer seinem Knecht mitteilte, er dürse sein Lisebethli heimsühren und dann dableiben. Plat hätten sie allweg schon. Und er hätte sich wohl erkundigt: das Lisebethli scheine ein anstelliges, freundliches Meitli zu sein. Die Hand reichte der Hansdavid seinem Knechte und sagte: "Glückauf!" Daß das Eist hinter dem Handel und der Gesinnungsänderung sei, das fagte er nicht.

Just zu Weihnachten bekamen sie einen Buben, der Gottlieb und das Lisebethli. Alles ging gut vorüber, und der Hansdavid wurde des kleinen David Gotkliebs Pate.

Als es lenzte und die Amfeln fangen, frähte ein rofiges Menschenkindlein erste, lallende, unverständliche, süße Laute in den Wind. Ueber sein Wägelchen lehnte mit glückseligem Lächeln eine junge blonde Frau. In der Rüche hielten zwei einen Augenblick die Hände ineinander, dann gingen sie, zu werken. In der Scheune aber hantierte Gottlieb, der Knecht, und das Summen, das von seinen Lippen floß, kam tief aus dem Herzen. Denn des Bauern Knecht war des Glückes Weister geworden.

# **Der Dieb**

Ibrahim Haffan ging eines Tages in seiner Heimatstadt Bagdad in einem Park spazieren. Er hatte die Stätte seiner Kindheit wieder besucht und seierte Erinnerungen an die Tage der Jugend. Zufrieden und voller Wohlbehagen setzte er sich auf eine Bank und freute sich des goldenen Sonnentages. Er war unscheinbar und bescheiden gekleidet, wie es seine Gewohnheit war, denn er liebte trotz seines großen Keichtums den Luzus und die Pracht der Kleider nicht.

Wie er so geruhsam dasaß, stürzte ein Greis wie gehetzt zu der Bank und warf sich atemsos darauf. Dann stöhnte er auf und sagte in abgerissenen Sätzen: